

Ökumenischer Rat der Kirchen
KOMMISSION FÜR GLAUBEN UND KIRCHENVERFASSUNG

*Plenum der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung
Kuala Lumpur, Malaysia
28. Juli - 6. August 2004*

Gegenseitige Annahme und gemeinsame Pilgerschaft
Frans Bouwen

"Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob" (Röm 15,7). Dieser Vers aus dem 15. Kapitel des Briefes Paulus' an die Römer ist zum Hauptthema der Tagung des Plenums der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Kuala Lumpur (Malaysia) 2004 ausgewählt worden. Wenn man sich diesen Vers in den verschiedenen, heute gebräuchlichen Bibelübersetzungen anschaut, fällt auf, dass das griechische Verb *proslambanesthai* zwar meist mit „annehmen“ (Luther-, Zürcher-, Einheitsübersetzung) oder „aufnehmen“ (Elfenfelder Übersetzung) wiedergegeben wird, dass diese Übersetzung jedoch nach Interpretation zu verlangen scheint: „gegenseitig, ohne Vorbehalte annehmen“ (Hoffnung für Alle), „einander gelten lassen und gegenseitig annehmen“ (Gute Nachricht)¹. Was bedeuten diese Unterschiede? Haben sie unterschiedliche Auslegungen zur Folge?

Eine herzliche Aufnahme

In ihrer Bibelstudie hat Pfrin. Dr. Judith McKinlay die möglichen Bedeutungen und Vorstellungen des griechischen Verbs *proslambanesthai* aufgezeigt: „auf seine Seite nehmen“, „jemanden in die eigene Gesellschaft, Gemeinschaft oder Bekanntschaft aufnehmen“ mit der Nebenbedeutung einer „rückhaltlosen, andauernden Annahme“². J. Fitzmyer benutzt nahezu dieselben Ausdrücke: „bei sich aufnehmen“, „in den eigenen Haushalt aufnehmen“, daher „willkommen heißen“, „mit offenen Armen empfangen“³.

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, dass dieser Text die Zusammenkunft unseres Plenums illustrieren und ihr Impulse zu verleihen vermag. Wir sind mit offenen Armen empfangen worden und sind bereit, einander aus vollem Herzen anzunehmen. Wir stammen aus so vielen verschiedenen Kulturen, Nationen, Sprachen, Kirchen und Konfessionen und sind hier zusammengekommen, um einander besser kennen zu lernen und uns gemeinsam auf die Suche nach Einheit, auf eine gemeinsame Pilgerschaft zu begeben⁴. Die Qualität und der Erfolg unserer Tagung werden maßgeblich von der Aufrichtigkeit und der Qualität unserer gegenseitigen Annahme abhängen. Es ist daher wichtig zu bedenken, dass die Quelle unserer Inspiration und unserer Stärke in allen Dingen Christus selbst ist. „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.“

¹ Im englischen Sprachraum benutzen die *Revised Standard Version*, die *New Revised Standard Version* sowie die *New American Bible* und Joseph A. Fitzmyer (*Romans. A New Translation with Introduction and Commentary*, The Anchor Bible 33, New York-London-Toronto-Sydney-Auckland, Doubleday, 1993, S. 704) die Übersetzung „welcome one another“ („einander aufnehmen“, „willkommen heißen“), während die *Good News Edition* und die *Today's English Version* mit „accept one another“ („einander annehmen, akzeptieren“) übersetzen.

² Vgl. die Belege, die sie in ihrer Darstellung bezieht.

³ J. FITZMYER, *Romans*, S. 689. Auf französisch: „bei sich zuhause aufnehmen“, „in die eigene Gesellschaft aufnehmen, jemanden mit der Liebe behandeln, die man einer nahestehenden Person zuwendet“ (J. DUPONT, „Accueillants à tous“, in *Assemblées du Seigneur*, n.s. 6, 1969, S.17).

⁴ Das Bild der Pilgerschaft auf der Suche nach *Koinonia* war allgegenwärtig auf der Fünften Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Santiago de Compostela, 1993: "Viele haben von der Bedeutung des Tagungsortes dieser Konferenz in Santiago de Compostela gesprochen, einem Ort für bußfertige Pilger. Wenn wir uns freimachen von falschen Sicherheiten, indem wir in Gott unsere wahre und einzige Identität finden und es wagen, einander offen und verletzlich zu begegnen, werden wir beginnen, als Pilger zu leben, die unterwegs sind und die den Gott der Überraschungen entdecken, der uns auf Wege führt, die wir noch nicht gegangen sind, und wir werden einander als wahre Weggefährten erfahren" (cf. Bericht der Sektion I, Nr. 26, in: *Santiago de Compostela 1993. Fünfte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung. Berichte, Referate, Dokumente*, hrsg. von Günther Gaßmann und Dagmar Heller. Lembeck-Verlag, Frankfurt a.M., 1994, S. 223).

Die christologische Dimension

In der Tat ist die christologische Dimension unserer gegenseitigen Annahme vorrangig. Unsere gegenseitige Aufnahme sollte christusgemäß sein und zwar nicht nur unser Handeln, sondern auch unsere innere Einstellung und unsere Beweggründe.

Pfrin. Dr. Judith McKinlay hebt zu Recht hervor, dass wir aus dem Leben und Handeln Jesu ersehen können, was „aktive Annahme und Gastfreundschaft“ ist. In der Tat sehen und hören wir in Jesus „Gott als den Gastgeber, der seine Gastfreundschaft all denen anbietet, die bereit sind, sie anzunehmen“. Wir sehen einen Jesus, der sich den kleinen und armen Leuten zuwendet, der mit Steuereintreibern und „Sündern“ an einem Tisch sitzt, der einen reuevollen Zöllner einem selbstgerechten Pharisäer vorzieht, der zulässt, dass ihn eine Frau, die von dem ihn beherbergenden Pharisäer als öffentliche Sünderin bezeichnet wird, berührt und salbt. Er geht auch über die Grenzen des Volkes Israel hinaus und heilt die Tochter einer kanaanäischen Frau und den Sohn eines römischen Hauptmannes, indem er ihren Glauben lobt. Er sucht sich „ungelehrte und einfache Leute“ (Apg 4,13) als Gefährten und Jünger aus.

Es genügt jedoch nicht, dass wir sehen, wie Jesus gehandelt hat, und dass wir versuchen, es ihm gleichzutun. Vielmehr müssen wir uns von seiner inneren Einstellung und seinen Beweggründen inspirieren und leiten lassen. Denn er „ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Lukas unterstreicht diese Voraussetzung auf dramatische Weise, indem er zeigt, wie sich die Jünger bis zuletzt, bis zum letzten gemeinsamen Mahl, darüber streiten, wer denn nun als der Größte zu betrachten sei. Jesu Antwort trifft den Nagel auf den Kopf, nicht nur für die Jünger, sondern auch für uns: „Denn wer ist größer: der zu Tisch sitzt oder der dient? Ist's nicht der, der zu Tisch sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Diener“ (Lk 22,27). Dies ist eine Lektion nicht nur über Gastfreundschaft, sondern mehr noch über Macht: „Die Könige herrschen über ihre Völker, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen. Ihr aber nicht so! Sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener“ (Lk 22,25-26). Diese Mahnung gilt für alle seine Jünger, wo immer sie zusammenkommen, für jede christliche Gemeinschaft und so auch für uns hier und alle anderen, die wirklich für die wahrhaftige Einheit arbeiten, die jenen umgibt, der in unserer Mitte steht und uns allen dient.

Das zweite Kapitel des Philipperbriefs rückt diesen Dienst in die Perspektive des Heilsplans Gottes: Er, der in göttlicher Gestalt war, entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward den Menschen gleich. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz (vgl. Phil 2,6-8). Diesen Weg ging jener, der starb „nicht für das Volk allein, sondern auch, um die verstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen“ (Joh 11,52). Die Aussage des Philipperbriefes ist ganz klar: „Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht“ (Phil 2,5).

In den theologischen Texten, die unsere Kommission hervorbringt, wird oft auf die Kenosis verwiesen. Sind wir uns wirklich bewusst, was dies für die Art und Weise, wie wir uns begegnen, wie wir uns gegenseitig als Personen und Gemeinschaften auf- und annehmen, bedeutet? Was heißt Kenosis für die Theologie, nicht nur für deren Inhalt, sondern auch dafür, wie wir sie betreiben und wie wir sie mit andern diskutieren?⁵

Zu Gottes Lob

Bei alledem ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass Gastfreundschaft, Aufnahme und gegenseitige Annahme nach Muster und Maß Christi nicht Selbstzweck sind, sondern „zu Gottes Lob“ geschehen. Wenn wir uns von der Dynamik des Lebens und Wirkens Jesu ergreifen lassen, müssen wir akzeptieren, dass wir uns immer auf dem Weg nach etwas Größerem, nach dem unendlich Großen befinden. Darum können wir sagen, dass unsere

⁵ Cf. z. B. den Bericht der Sektion I der Fünften Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, Santiago de Compostela, 1993, Nr. 20: "Die Begegnung mit dem anderen bei dem Bemühen um Verwirklichung von *Koinonia*, die in Gottes Gabe gründet, erfordert Kenosis, eine Selbsthingabe und Selbstentäußerung. Diese Kenosis weckt Angst vor Identitätsverlust und lässt uns verletztlich sein, doch dies ist nichts anderes als Treue gegenüber Jesu Dienst der Verletzlichkeit und des Todes, mit dem er danach trachtete, Menschen in die Gemeinschaft mit Gott und miteinander zu führen. Er ist Modell und Muster für die Versöhnung, die zur *Koinonia* führt. Als einzelne und als Gemeinschaften sind wir berufen, *Koinonia* durch den Dienst der Kenosis zu errichten" (Santiago de Compostela 1993, S. 221).

gegenseitige Annahme in Christus einer gemeinsamen Reise, einer gemeinsamen Pilgerschaft entspricht. Wenn wir zusammenkommen, um unsere gegenseitige Kenntnis und unsere gegenseitiges Vertrauen zu vertiefen, und versuchen, „eines Sinnes zu sein, gleiche Liebe zu haben, einmütig und einträchtig zu sein“ (Phil 2,2), sind wir aufgerufen, über unsere eignen Grenzen und die unserer Gemeinschaft hinauszuschauen. Im Johannesevangelium sind die Einheit und die Herrlichkeit Gottes unauflöslich miteinander verknüpft, besonders in Jesu letztem Gebet: „Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,22-23). Und dieser Blickwinkel, die Ausrichtung auf die Herrlichkeit Gottes, sollte all unser Tun und Denken leiten und durchdringen wie eine innere Einstellung und letztgültiges Kriterium für Glauben und Wahrheit; wir erinnern uns dabei der Worte Jesu an seine Gegner: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht?“ (Joh 5,44). Ziel unserer Zusammenkunft und unserer Diskussionen ist nicht, zu beweisen, wer Recht hat und wer nicht, sondern zu zeigen, dass unsere gemeinsame Suche nach Wahrheit und unser gemeinsamer Ruf nach Einheit zum Lob Gottes geschehen.

Annehmen trotz Unterschieden

Doch in dieser selbstlosen Suche nach Wahrheit und Harmonie bleibt eine grundlegende Frage bestehen: Ist es zulässig, die gegenseitige Annahme in der Gemeinschaft gewissen Bedingungen zu unterstellen? Diese Frage ist vor allem für unsere Arbeit im Streben nach christlicher Einheit von Bedeutung. Schon allein die Tatsache, dass Paulus die Christen in Rom dazu aufruft, einander gegenseitig aufzunehmen – die Schwachen und die Starken (Röm 14,1), die Juden und die Heiden (Rom 15,8-9) –, zeigt, dass es zu jener Zeit Spannungen und Streit darüber gab, wer in die Gemeinschaft aufgenommen werden sollte und wer nicht. Die Antwort des Paulus scheint dahin zu gehen, dass die Unterschiede, sofern einigen grundlegenden Anforderungen Genüge getan ist, nicht unter den Tisch gewischt, sondern anerkannt und überwunden werden sollten.

Jesus bot seine Hand allen an, die sich in Not befanden; einzige Bedingung war, dass sie an ihn glaubten, ihn als denjenigen erkannten, der die Gute Botschaft vom Gottesreich brachte. Wo kein Glaube vorhanden war, konnte er weder heilen noch erlösen. Wer sich hinter seiner Selbstgerechtigkeit oder Selbstgenügsamkeit verschanzte, schloss sich selber aus: „Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten“ (Lk 9,24). Für Paulus ist der Glaube an das Evangelium, das er empfangen und weitergegeben hat, insbesondere der Glaube an die Auferstehung Christi, eine unabdingbare Voraussetzung – „es sei denn, dass ihr umsonst gläubig geworden wärt“ (1 Kor 15,1-3). Doch wenn diese grundlegenden Bedingungen erfüllt sind, besteht Raum für Unterschiede zwischen den verschiedenen Gliedern des einen Leibes Christi (1 Kor 12,12-30). In den Pastoralbriefen werden gewisse Lehrvoraussetzungen ziemlich klar ersichtlich, wenn etwa der „heilsamen Lehre nach dem Evangelium von der Herrlichkeit des seligen Gottes“ (1 Tim 1,10; vgl. 1 Tim 4,6; 2 Tim 4,3) die „Fabeln“ (1 Tim 1,4; 4,7; 2 Tim 4,4) und Lehren der „Lügner“ (1 Tim 4,1-2) entgegengesetzt werden. Der erste Johannesbrief drängt darauf, die Kriterien eines wahrhaft christlichen Lebens darzulegen; es sind in erster Linie moralische Kriterien: sich der Sünden enthalten (3,6), im Licht leben (1,7), recht tun (2,29; 3,10), die Gebote halten (2,3-5; 3,24; 5,2) und besonders das Gebot der Bruderliebe halten (2,9-11; 3,10.18-20); aber auch Kriterien der Lehre werden angeführt: in dem bleiben, was man von Anfang an gehört hat (2,24), auf diejenigen hören, die in der Kirche die Wahrheit lehren (4,6), glauben und bekennen, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes, ist (2,23; 4,2; 5,1.10).

Derselbe Geist der Wahrheit und der Offenheit sollte uns leiten, wenn wir zusammenkommen und gemeinsam für gegenseitige Annahme und Einheit arbeiten. Wenn wir in den anderen die grundlegende Wahrheit des Evangeliums Christi, der „Weg, Wahrheit und Leben“ (Joh 14,6) ist, anerkennen, eröffnet sich eine große Vielfalt an möglichen Interpretationen, Ausdrucksformen und Praktiken: Einheit bedeutet nicht Einförmigkeit, Harmonie setzt den Zusammenklang verschiedener Melodien und Rhythmen voraus. Die wichtigste und entscheidendste Frage hingegen bleibt: Verstehen wir unter den „unabdingbaren Grundlagen

des christlichen Glaubens und der christlichen Gemeinschaft“ dasselbe? Sind wir bereit, diejenigen, die über diese unabdingbaren Voraussetzungen mit uns uneins sind, anzunehmen oder wenigstens den Dialog mit ihnen fortzusetzen? An diesem Punkt angelangt sollten wir uns jeweils der Worte des Paulus erinnern – „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“ –, mit denen er uns aufruft, aufeinander zu hören und unsere gemeinsame Pilgerschaft fortzusetzen.

Die Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung

Wie können wir diese grundlegenden Einstellungen in Verbindung setzen mit der Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und deren Ziel, „die Einheit der Kirche Jesu Christi zu verkündigen und die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und in einer eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet, damit die Welt glaube“⁶? Und viel konkreter: Wie können wir auf dieser Tagung des Plenums der Kommission in diesem Geist arbeiten? Schauen wir uns zunächst die wichtigsten Punkte der Tagesordnung an, die uns in den nächsten Tagen beschäftigen wird.

Taufe

Die Studie über die Taufe steht zu Recht ganz oben auf unserer Tagesordnung. Die von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erarbeitete Erklärung zu *Taufe, Eucharistie und Amt* (BEM – Lima-Text 1982)⁷ ist das wohl am weitesten verbreitete und wichtigste Dokument der Ökumene der letzten Jahrzehnte. Der darin der Taufe gewidmete Teil, hat zweifellos am meisten Übereinstimmung durch die Kirchen erfahren. Die Taufe als symbolischer und sakramentaler Ausdruck und Siegel des persönlichen Glaubens an Jesus Christus kann in der Tat als die wahre Grundlage der Ökumene erachtet werden. Das BEM-Dokument rief eindringlich zu einer gegenseitigen Anerkennung der Taufe auf als „einem bedeutsamen Zeichen und Mittel, die in Christus gegebene Einheit in der Taufe zum Ausdruck zu bringen“, und bot auch etliche Vorschläge zu diesem Zweck an (Nr. 15-16). Ebenso hat die Fünfte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Compostela die Wichtigkeit und die Bedeutung einer gegenseitigen Anerkennung der Taufe unterstrichen und auf die möglichen Auswirkungen auf Ekklesiologie⁸, Zeugnis und Mission⁹ hingewiesen. Und die jetzige Studie über die Taufe wurde von der Ständigen Kommission gerade als ein Beitrag zur gegenseitigen Anerkennung der Kirchen als Kirchen in Auftrag gegeben¹⁰.

Der gegenseitigen Anerkennung der Taufe oder einer gemeinsamen Anerkennung der „einen“ Taufe stehen jedoch noch immer schwere Hindernisse im Wege; die einen sind unterschwellig oder versteckt, die anderen offen dargelegt. Die einen betreffen das Wesen und die Bedeutung der Taufe, andere die Beziehung zwischen persönlichem Glauben und Taufe und andere wiederum die Beziehung zwischen Taufe und Kirche. Um diese Hindernisse zu überwinden, sieht die neue Studie zur Taufe die Einbeziehung zweier Zusatzprojekte vor: eine Sammlung von Tauf-liturgien mit den Kommentaren, die die Kirchen dazu geben, und eine Umfrage zu den Unterrichts- und Begleitpraktiken vor und nach der Taufe. Das Ziel ist klar: Eine bessere Kenntnis der unterschiedlichen Taufverständnisse, -absichten und -praktiken und deren Einbettung in einen größeren Rahmen lässt darauf hoffen, die gemeinsamen Grundelemente herauszufinden und so über die gegenwärtigen

⁶ Satzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, 3.1

⁷ *Taufe, Eucharistie und Amt*, Lembeck-Verlag Frankfurt a.M./ Bonifatius-Druckerei Paderborn, 1982.

⁸ „Wenn nämlich die Taufe, die eine Gemeinschaft feiert, anerkannt wird, was kann im Leben dieser Gemeinschaft außerdem noch als 'kirchlich' anerkannt werden? Insofern die Kirchen gegenseitig ihre Taufe anerkennen, sind sie dabei, eine Taufekklesiologie zu entwickeln, in die auch andere Elemente gemeinsamen Glaubens und Lebens eingebracht werden können“ (Bericht der Sektion III, Nr. 12: Santiago de Compostela 1993, S. 238).

⁹ „Ebenso kommt in der gemeinsamen Taufe das beispielhafte Wesen der Kirche in der Welt als einer umfassenden Gemeinschaft zum Ausdruck, in der Männer, Frauen und Kinder aus verschiedenen Kulturen und Rassen frei auf gleicher Basis teilhaben dürfen, in der soziale und wirtschaftliche Ungleichheit überwunden werden kann und in der verschiedene Traditionen und Fähigkeiten geachtet werden, all dies bekräftigt durch die Bande der Liebe zu den Schwestern und Brüdern und in der Treue zu dem dreieinigen Gott“ (ibid., Nr. 15, S. 238).

¹⁰ *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Board, 7-14 January 1996, Bangkok, Thailand*, Faith and Order Paper No. 172, Genf, ÖRK, 1996, S. 48-49, 56; *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 3-10 July 2003, Strasbourg, France*, Faith and Order Paper No. 193, Genf, ÖRK, 2004, S. 18-19.

Unterschiede hinaus den Weg zu einer gegenseitigen Annahme zu eröffnen. Die Kirchen sollten lernen, weitaus systematischer auf dieser Grundlage der einen Taufe aufzubauen. Die positiven Auswirkungen der gegenseitigen Anerkennung sind noch nicht genügend wahrgenommen worden. Durch den Ritus der Taufe gehen der persönliche Glaube an Christus und die persönliche Nachfolge Christi über die private Sphäre hinaus und treten in eine sichtbare Beziehung zum Leib Christi ein. Ein gemeinsames Nachdenken in dieser Richtung könnte neue Möglichkeiten eröffnen, „einander anzunehmen“... - im Hinblick auf ein harmonischeres christliches Zeugnis besonders auf lokaler Ebene und dort, wo Christen eine kleine Minderheit bilden.

Ekklesiologie

Der Studie über die Taufe folgt logischerweise diejenige über die Ekklesiologie, da diese gänzlich auf dem Konzept der einen Taufe aufbaut, „in der Christen mit Christus, miteinander und mit der Kirche aller Zeiten und an jedem Ort vereint werden“, wie es in dem von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung 1998 veröffentlichten Text „Das Wesen und die Bestimmung der Kirche“ heißt¹¹. Während die Taufe die Grundlage der Ökumene bildet, trifft die Ekklesiologie deren Herz.

Die Studie zur Ekklesiologie wurde von der Ständigen Kommission auf ihrer Sitzung in Toronto 1999 beschlossen. Sie hat zum Ziel, den Text aus dem Jahr 1998 im Licht der Antworten und Stellungnahmen der Mitgliedskirchen zu überarbeiten¹². Auf der Sitzung in Toronto wurde die Hoffnung geäußert, die Studie möge eines Tages nach dem Modell des Lima-Textes (BEM) zu einer Konvergenzerklärung zur Kirche werden¹³.

Das Ekklesiologieprojekt tut gut daran, sich vom Hauptthema unserer Plenartagung „Nehmt einander an...“ inspirieren zu lassen, umso mehr, als der Begriff der *Koinonia* (Gemeinschaft) darin eine zentrale Stellung einnimmt. Eine Ekklesiologie der Gemeinschaft bedeutet im Wesentlichen gegenseitige Annahme und Anerkennung in dem vom dreieinigen Gott geschenkten Leben. Und das Ziel der vollen Gemeinschaft wird als erreicht betrachtet, „wenn alle Kirchen in den anderen die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche in ihrer Fülle erkennen können“. In diesem Punkt zitiert „Das Wesen und die Bestimmung der Kirche“ die Erklärung von Canberra über „Die Einheit der Kirche als *Koinonia*: Gabe und Berufung“¹⁴. Die Ekklesiologie der Gemeinschaft lässt nicht nur Raum offen für Unterschiede, sondern begrüßt diese als Bereicherung des Lebens und des Zeugnisses: „Vielfalt in Einheit und Einheit in Vielfalt sind Gottes Gaben an die Kirche. (...); diese Vielfalt ist jedoch nicht unbegrenzt“¹⁵. „Es gibt Grenzen, innerhalb derer Vielfalt eine Bereicherung darstellt und außerhalb derer sie nicht nur unannehmbar, sondern destruktiv für die Gabe der Einheit ist“¹⁶. Damit sich die Kirchen gegenseitig anerkennen können, müssen sie sich zuerst bewusst werden, „dass sie bereits einen festen Grad an Gemeinschaft miteinander teilen, der in ihrer gemeinsamen Teilhabe am Leben und an der Liebe Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gründet“¹⁷. Erst wenn sie dieses Bewusstsein erlangt haben, werden sie in der Lage sein einzuschätzen, ob die noch bestehenden Unterschiede wichtig oder unwichtig sind. Nur unter dieser Voraussetzung können wir uns auf den Weg einer gemeinsamen Pilgerschaft begeben mit dem Ziel, die Gemeinschaft immer umfassender und sichtbarer zu machen.

In dieser Hinsicht können wir uns darüber freuen, dass die Studie zur Ekklesiologie schon heute gewisse schwierige Fragen, die noch immer als kirchentrennend eingeschätzt werden,

¹¹ *Das Wesen und die Bestimmung der Kirche. Ein Schritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen Auffassung*, hrsg. von Dagmar HELLER, Lembeck-Verlag, Frankfurt a. M., 2000, Nr. 75, S. 43.

¹² *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Board, 15-24 June 1999, Toronto, Canada*, Faith and Order Paper No. 183, Genf, ÖRK, 1999, s. 41-46, 88.

¹³ *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 3-10 July 2003, Strasbourg, France*, Faith and Order Paper No. 193, Genf, ÖRK, 2004, S. 5-9.

¹⁴ *Das Wesen und die Bestimmung der Kirche*, Nr. 121; cf. Nr. 67; Walter MÜLLER-RÖMHELD (Hrsg.), *Im Zeichen des Heiligen Geistes. Offizieller Bericht der Siebten Vollversammlung, Canberra, Australien, 7.-20. Februar 1991*, Lembeck-Verlag, Frankfurt a.M., 1991, S. 173-176.

¹⁵ *Das Wesen und die Bestimmung der Kirche*, Nr. 61; Die Erklärung von Canberra, 2.2. (*Im Zeichen des Heiligen Geistes...*, S. 175).

¹⁶ *Das Wesen...*, Nr. 63, S. 34.

¹⁷ *Das Wesen...*, Kasten zur *Koinonia*, S. 33.

klar und deutlich darlegt. Auch Konsultationen sind vorgesehen, etwa zum sakramentalen Charakter der Kirche, zu Autorität und verbindlicher Lehre sowie zu Amt und Ordinierung in der Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche. Dies sind in der Tat entscheidende Probleme, man muss jedoch bei jedem Schritt bedenken, dass diese Fragen jeglichen weiteren Fortschritt gefährden könnten, wenn sie nicht ständig im Licht der schon bestehenden, wenn auch noch immer unvollständigen Gemeinschaft betrachtet werden. Dieser Prozess sollte durch und durch von der Dynamik belebt werden, die in der Aufforderung des Paulus in Römer 15,7 zum Ausdruck kommt. Für die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung ist die Weiterführung dieses Studienprojekts von erstrangiger Bedeutung, auch wenn es schon eine lange Geschichte hinter sich hat und noch kein Ende abzusehen ist¹⁸.

Ethnische Identität, nationale Identität und die Suche nach der Einheit der Kirche

Die Studie über „Ethnische Identität, nationale Identität und die Suche nach der Einheit der Kirche“ bietet sich nicht nur als Prüfstein an für die Aufrichtigkeit, mit der wir nach der Einheit der Kirche streben, sondern auch als bevorzugtes Arbeitsfeld für eben diese Einheit. Ein Prüfstein im Sinne einer Herausforderung an unsere theologische Arbeit: Haben unsere theologischen Vorstellungen und Denksätze etwas mit dem, was an der Basis geschieht, gemeinsam, oder bauen wir Luftschlösser? Haben sie irgendwelche Auswirkungen auf die Wirklichkeit? Ein bevorzugtes Arbeitsfeld im Sinne einer Verstehenshilfe: Die Studie wird uns zu der Erfahrung verhelfen, dass die Arbeit für die Einheit der Kirche etwas ganz Konkretes, vom Kontext, in dem die Menschen leben, Untrennbares ist, dass dies mehr beinhaltet als nur theologische Studien. Sie wird uns auch helfen, besser zu verstehen, warum es in der Vergangenheit zu gewissen Trennungen kam, und was nötig ist, diese heute zu überwinden.

Und dies gilt sowohl auf persönlicher Ebene als auch auf jener der Gemeinschaft. Eine genauere Beachtung und ein größeres Bewusstsein der tiefen Wurzeln und der allgegenwärtigen Auswirkungen der Identität fordert uns auf beiden Ebenen heraus: Was bedeutet dies für einen getauften Christen? Was bedeutet dies für die Kirche? Folglich ist diese Studie eng verknüpft mit den beiden vorher erwähnten Studienprojekten über Taufe und Ekklesiologie, aber auch mit der Studie zur theologischen Anthropologie.

Auf der persönlichen Ebene steht die grundlegende Wahrheit, dass alle auf Christus Getauften „Christus angezogen haben“: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,27-28). „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft“ (1. Kor 12,13). Wie verhält sich diese neue Identität zu den anderen: Angleichung, Gegensatz oder Übereinstimmung? Welches Element hat Vorrang? Bietet diese neue Identität die Möglichkeit, die Hand nach jenen auszustrecken, die anders sind? Oder verschärft sie die Unterschiede und hat zur Folge, dass man sich in sich selbst zurückzieht und sich von den anderen abtrennt? In einer Umgebung, in der Politik, Nationalität und Religion unauflöslich miteinander verknüpft sind, wie dies in Israel/ Palästina der Fall ist, wo ich die meiste Zeit meines Lebens verbracht habe, ist es für die christliche Minderheit praktisch unmöglich, zu einem klaren Selbstverständnis zu kommen: Bin ich ein christlicher Palästinenser oder ein palästinensischer Christ? Was beinhalten und unterstellen diese Formulierungen? Und welche Auswirkungen haben sie auf meine Beziehungen zu Israelis, zu anderen Palästinensern, zu anderen Christen, zu Juden und zu Muslimen?

Auf der Ebene der Gemeinschaften sollten wir immer wieder auf das 2. Kapitel des Epheserbriefes zurückgreifen, wo es heißt, dass Christus, der unser Friede ist, den Zaun der Feindschaft abgebrochen hat, „damit er in sich selber aus den zweien einen neuen Menschen schaffe“ (Eph 3,14-15). Dies gilt zunächst für den Zaun, der das jüdische Volk und die Heiden trennt, steht aber auch als Symbol und Urbild aller Zäune, die trennen und den Frieden bedrohen. Nehmen wir die neue Identität auch wirklich an? Oder lassen wir die alten Trennzäune trotz unserer neuen Identität bestehen? Oder bauen wir vielleicht sogar neue Zäune auf, um die neue Identität zu schützen? Dies ist eine echte Herausforderung an die

¹⁸ Die Durchführung der Studie zur Ekklesiologie wurde in Santiago de Compostela (1993) mit Nachdruck empfohlen; sie stützt sich in vielem auf eine frühere Studie, die zu dem Dokument „Kirche und Welt“ (Lembeck-Verlag, 1991) geführt hat und auf der Tagung des Plenums der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Lima (1982) unter dem Titel „Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft“ inziert worden war.

Kirche, die gemäß der Studie „Das Wesen und die Bestimmung der Kirche“ dazu aufgerufen ist, „Zeichen und Werkzeug für Gottes Plan für die ganze Welt“ zu werden, d. h. „das Heil der ganzen Welt, die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft durch das göttliche Wort und den heiligen Geist, die Gemeinschaft der Menschheit mit Gott und in sich selbst“¹⁹. Wie soll die Kirche ein solches Zeichen und Werkzeug sein können, wenn sie selbst nach Ethnien oder Nationalitäten getrennt ist?

Die Trennungen können vielerlei Formen annehmen. Manchmal gibt es Zank und Streit zwischen ethnischen und nationalen Gruppen, die derselben Kirche oder Konfession angehören. Anderswo werden die kirchlichen oder konfessionellen Unterschiede wesentlicher Bestandteil gegensätzlicher persönlicher oder nationaler Identitäten, was eine Versöhnung umso schwieriger macht, als jegliches Einlenken als Abtrünnigkeit betrachtet wird. Manchmal formt die Gemeinschaft ihre christliche Identität in Opposition zu den sie umgebenden anderen Religionen, sie schottet sich ab und setzt sich in Gegensatz zu anderen Gläubigen und Ungläubigen, anstatt sich auf diese hin zu bewegen, sie anzuerkennen und aufzunehmen, wie Christus es tat. Diese trennenden und widerstreitenden Identitäten werden noch komplizierter und unvereinbarer, wenn in der einen oder anderen Weise der Begriff des „auserwählten Volkes“ eingeführt wird, wenn man aufgrund einer einseitigen Lektüre der Bibel meint, die Gleichsetzung der religiösen und der ethnischen oder nationalen Identitäten sei Teil des Willens Gottes²⁰; die eng gefasste Identität wird als heilig und den anderen überlegen betrachtet und Eingeständnisse werden als Verrat und Abfall angesehen. Wie sind solche Einstellungen mit dem Wesen und der Mission der Kirche vereinbar? Wie kann man in diesen Situationen die gegenseitige Annahme leben, wie sie Christus uns anbietet?

Die Studie zur Anthropologie

Die Studie zur Anthropologie geht ebenfalls auf die Fünfte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Compostela 1993 zurück, und in den folgenden Jahren wurde sie von der Ständigen Kommission regelmäßig empfohlen. Von Anfang an ist sie als Versuch dargestellt worden, Antworten auf verschiedene Anfragen aus den verschiedenen Bereichen des ÖRK zu geben: menschliche Sexualität, ethnische und nationale Identität, Aufbau inklusiver Gemeinschaften, Überwindung der Gewalt, Autorität und verbindliche Lehre, usw.²¹ Manche Kritiker könnten versucht sein zu sagen, dies sei ein typisches Beispiel für ein Projekt, das mit allen Problemen fertig werden soll, die sonst niemand behandeln kann. Es gibt jedoch eine positivere Betrachtungsweise: Das Projekt ist ein Versuch, den Problemen auf den Grund zu gehen, um eine solide Grundlage zu finden, wie eine Vielzahl von Problemen, die in den verschiedensten Kontexten immer und immer wieder auftauchen, neu angegangen werden können. Wenn die Kirchen zu einem gemeinsamen grundlegenden Verständnis der menschlichen Person kommen, werden sie vielleicht in der Lage sein, gemeinsam auf die entscheidenden, allen gemeinen Herausforderungen zu reagieren und sich schrittweise auf eine gemeinsame Antwort hin zu bewegen anstatt von Anfang an auf Frontkurs zu gehen, wie dies heute noch allzu oft geschieht.

Als Arbeitsmethode hat die mit dem Projekt beauftragte Gruppe einen Prozess der multidisziplinären Interaktion gewählt und sich dafür entschieden, von einer Anzahl drängender Fragen oder Situationen auszugehen und nicht zuvor eine systematische christlich-theologische Anthropologie zu erarbeiten. Wie beeinflussen und bedrohen brennende Fragen heute unser Verständnis des Menschen? Und wie beantwortet man sie angemessen? Unter den angesprochenen Problemkreisen wären etwa zu nennen: Tod (und umfassender: Anfang und Ende des Lebens), Leiden (besonders HIV/AIDS), Armut, sexuelle Ausbeutung, Behinderungen, Unterdrückung und Konflikte (besonders wenn Religion mitspielt), Biomedizin, Ökologie.

¹⁹ Das Wesen..., Nr. 42-47, S. 26-27.

²⁰ Alois MOSSER (Hg.), „Gottes auserwählte Völker“. *Erwählungsvorstellungen und kollektive Selbstfindung in der Geschichte*. Pro Oriente, Schriftenreihe der Kommission für südosteuropäische Geschichte 1, Frankfurt am Main, Peter Lang, 2001.

²¹ Siehe z. B. *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 9-16 January 2002, Gazzada, Italy*, Faith and Order Paper No. 191, Genf, ÖRK, 2002, S. 69; *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 3-10 July 2003, Strasbourg, France*, Faith and Order Paper No. 193, Genf, ÖRK, 2004, S. 69-70.

Grundlegender Ausgangspunkt der Studie ist die Aussage, dass der einzigartige Wert und die einzigartige Würde jedes Menschen, die unter allen Umständen erhalten werden müssen, am besten mit dem Begriff des Gottesbildes erfasst und umschrieben werden können. Jeder Mensch ist zum Bilde Gottes geschaffen und hat demnach eine ewige und unendliche Dimension und einen ebensolchen Wert. Dieses Bild erlangt seine Fülle in Christus, dem „Ebenbild des unsichtbaren Gottes, dem Erstgeborenen vor aller Schöpfung“ (Kol 1,15; 2 Kor 3,18). Von Anfang an muss jedoch auch der relationale Charakter des Menschen und des Gottesbildes unterstrichen werden: Der Mensch ist zum Bilde der Gemeinschaft des dreieinen Gottes erschaffen und durch die Taufe in den Tod und die Auferstehung Christi haben die Jünger Christus angezogen (Röm 6,3-4; Gal 3:27) und sind alle zu dem einen Leib Christi getauft (1 Kor 12,13). Der einzelne Mensch und die Gemeinschaft können nie voneinander getrennt werden, beide sind zum Bilde Gottes erschaffen und erhalten Wert und Würde von Gott.

Wie können wir diesen Wert anerkennen und aufrechterhalten angesichts der Kräfte des Todes, die in unserer Welt am Werk sind, inmitten von Unterdrückung, Diskriminierung, Konflikten, Armut, Krankheit, Behinderungen? Wie können wir die geistige Dimension mit den Forschungen der Biomedizin im Blick auf den Beginn und das Ende des Lebens, mit den Genmanipulationen usw. vereinbaren?

Die Studie mit dem Titel „Ökumenische Perspektiven zur theologischen Anthropologie“ hat, in ihrem gegenwärtigen Stadium, eine eindrucksvolle Liste „gemeinsamer Aussagen“ aufgestellt. Wenn sich unsere Kirchen über diese fundamentalen Wahrheiten einig werden, sollten weitreichende gemeinsame Studien und Entscheidungen möglich werden. Die Studie bekräftigt, dass die Kirchen, „obwohl sie in der grundlegenden Auffassung vom Menschen und im Engagement ... übereinstimmen, sie sich doch nicht immer einig darüber (sind), welche konkreten Entscheidungen zu treffen oder welche Strategien einzuschlagen sind“. Daraus ergibt sich die Frage: Wie weit können wir gemeinsam vorwärts schreiten bis unsere Wege sich trennen? Können wir, wenn wir geduldig miteinander gehen und uns um die anderen und die ganze Menschheit kümmern, unsere gegenseitige Annahme vertiefen und so unsere gemeinsame Pilgerschaft Schritt für Schritt verlängern? Und wenn wir dann den Scheidepunkt erreichen, wird es vielleicht leichter, gemeinsam die Wurzeln und Gründe für unsere Divergenzen zu betrachten, ohne das Vertrauen zu verlieren, ohne einander gegenseitig zu verdammen. Wir werden dann vielleicht in der Lage sein, „unsere Versuchung einzugestehen, andere nach unserem Bilde zu beurteilen, anstatt einander als Menschen, die nach Gottes Bild geschaffen wurden, anzunehmen“. Gemäß dem Hauptthema unserer Tagung müssen wir lernen, „einander zuzuhören und zu respektieren, vertrauensvoll zusammenzuarbeiten und mutig unsere Hoffnung zu bekräftigen“²².

Studie zur Hermeneutik

Es ist offensichtlich, dass in diesem Prozess des gegenseitigen Zuhörens die Hermeneutik eine entscheidende Rolle spielt. Die Hermeneutik sollte gewissermaßen zu einer Lebensart werden, die die Unterschiede von Zeit, Raum und Kultur, aber auch die vielen Grenzen zwischen unseren Gemeinschaften überwindet. In dieser Hinsicht ist die Studie zur Hermeneutik eine grundsätzliche Voraussetzung dafür, dass unsere Kirchen den Erwartungen, die das Thema unserer Tagung „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“ an sie stellt, gerecht werden. Umgekehrt wird die Studie umso reichhaltiger werden, als wir sorgsam und respektvoll aufeinander hören.

Die Ziele der Studie sind in der Einführung zu dem 1998 erarbeiteten Text mit dem Titel „Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen“ kurz dargestellt²³: „(1) auf eine größere Kohärenz in der Interpretation des Glaubens und in der Gemeinschaft aller Gläubigen hinzielen, deren Stimmen sich im gemeinsamen Lobpreis Gottes vereinen; (2) eine gegenseitig anerkennbare (Wieder-) Aneignung der Quellen des christlichen Glaubens ermöglichen; und (3) Wege gemeinsamen Bekennens und Betens im Geist und in der Wahrheit vorbereiten.“ Für diese

²² Die kurzen Zitate stammen aus der Studie „Ökumenische Perspektiven zur theologischen Anthropologie“.

²³ *Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Eine Anleitung zu ökumenischem Nachdenken über Hermeneutik*, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a.M., 1999, Nr. 6, S. 6/7.

Art der Hermeneutik sind verschiedene Namen vorgeschlagen worden: „ökumenische Hermeneutik“ oder unlängst „Hermeneutik der *koinonia*“; und die Kirche ist gelegentlich „hermeneutische Gemeinschaft“ genannt worden. Die letzte Konsultation in Straßburg 2002, befasste sich mit „Schriftauslegung, Tradition und Traditionen“ und die konfessionelle Hermeneutik²⁴.

Dass eine Studie zur Hermeneutik nötig ist, geht klar aus dem Rezeptionsprozess des Lima-Textes hervor, besonders im Zusammenhang mit der ersten, im Vorwort an die Kirchen gerichteten Frage, „in welchem Maß Ihre Kirche in diesem Text den Glauben der Kirche durch die Jahrhunderte erkennen kann“²⁵. Die Frage war sehr sorgfältig formuliert, damit die Kirchen ihre Antworten nicht einfach auf einen Vergleich mit ihren gegenwärtigen Glaubensbekenntnissen oder mit ihren liturgischen Praktiken beschränken konnten, sondern auf ihren Ursprung und ihre Tradition zurückgreifen mussten. Viele der Einwände gegen den Lima-Text gingen dennoch aus der Tatsache hervor, dass die Antworten sich hauptsächlich auf heute verwendete Bekenntnisformeln stützen, ohne jeden Versuch oder ohne dazu imstande zu sein, geschichtliche Entwicklungen ernst zu nehmen. Dasselbe spielt sich bei ökumenischen Dokumenten und Konsultationen relativ oft ab.

Darum erklärt „Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen“ im letzten Abschnitt, dass „eine praktische Anwendung ökumenischer Hermeneutik sowohl bei der Erarbeitung als auch bei der Rezeption ökumenischer Dokumente stattfindet“²⁶. Dieser Prozess betrifft jedoch nicht nur Geschriebenes. Die Hermeneutik sollte Teil des Lebens der Kirchen werden. Das Bestreben, Sensibilitäten, Einstellungen und Konzepte in ihrem ursprünglichen zeitlichen, räumlichen und kulturellen Kontext zu verstehen, um sie in einen neuen Kontext zu „übersetzen“ und sie darin verständlich und annehmbar zu machen, setzt eine kontinuierliche Aufmerksamkeit und Beachtung nicht nur der jeweils unterschiedlichen Kontexte, sondern auch der beteiligten Personen und Gemeinschaften voraus. Es handelt sich um einen Prozess des fortwährenden gegenseitigen Aufnehmens und Verstehens.

So gesehen, könnte die Idee einer „Hermeneutik der *koinonia*“ eine hohe und dynamische Bedeutung erlangen. Unsere um die wirkliche, wenn auch noch unvollkommene *koinonia* wissenden und fest darin verwurzelten Kirchen sind aufgerufen, einander geduldig und vertrauensvoll zuzuhören und ihre Unterschiede und Meinungsverschiedenheiten im Lichte dessen zu betrachten, was sie schon heute gemeinsam glauben und leben, so dass sie die gegenwärtigen Missverständnisse überwinden und auf ihrer gemeinsamen Pilgerreise einen Schritt weitergehen können. Oft versuchen sie, dasselbe zu sagen und dasselbe Zeugnis abzulegen, doch tun sie es aus so verschiedenen Erfahrungshorizonten und Situationen heraus, dass sie einander widersprechen und zuwiderhandeln.

Interreligiöser Dialog

Dieser sichtbare Widerspruch fällt auf dem Gebiet der interreligiösen Dialogs noch stärker auf. Streng genommen richtet sich der Aufruf des Paulus in Römer 15,7 lediglich an die christliche Gemeinschaft. Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass Jesus bei verschiedene Gelegenheiten seine Hand über die Grenzen des Volkes und des Landes Israel hinaus ausstreckte. Sind wir nicht angehalten dasselbe zu tun? Über die Grenzen der sichtbaren christlichen Gemeinschaft hinaus zu schauen? In diesem Falle geschieht gegenseitige Anerkennung und Aufnahme auf einer anderen Ebene, gradeso, wie der ökumenische und der interreligiöse Dialog auf verschiedenen Ebenen stattfinden. Wir müssen uns aber auch von „anderen“, von Nicht-Christen in Frage stellen lassen, und wir können von ihnen lernen. Und warum sollten wir nicht eine Strecke unserer Pilgerreise gemeinsam mit ihnen gehen können?

Auf ihrer letzten Sitzung hat die Ständige Kommission lange über die Rolle der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung diskutiert und ist zur Überzeugung gelangt, dass ein

²⁴ *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 3-10 July 2003, Strasbourg, France, Faith and Order Paper No. 193, Genf, ÖRK, 2004, S. 35-38; 93-98.*

²⁵ *Ein Schatz...*, Nr. 11, S. 10, und Nr. 65, S. 46; cf. Die Diskussion über *Taufe, Eucharistie und Amt 1982-1990: Stellungnahmen, Auswirkungen und Weiterarbeit*, Lembeck/Bonifatius, 1990, S. 37-40.

²⁶ *Ein Schatz...*, Nr. 66, S. 47.

Nachdenken über die Bedeutung der Religionsvielfalt vonnöten ist²⁷. Was bedeutet diese Vielfalt für die Universalität Christi und für das Selbstverständnis der Kirche? Die ganze Schöpfung kommt von Gott, wird von Gott in ihrem Bestehen erhalten und kehrt zu Gott zurück. Der heilige Geist ist in der ganzen Schöpfung am Werk²⁸. Einerseits übersteigt das unendliche Geheimnis Gottes alles, was Menschen begreifen und darüber sagen können, und können einige der von Menschen gemachten Aussagen über dieses Geheimnis, die zunächst widersprüchlich erscheinen, sich in Wirklichkeit gegenseitig korrigieren und ergänzen. Andererseits ist unsere christliche Theologie eine Theologie der Inkarnation, die ganz konkret in Raum und Zeit formuliert und ausgeübt wird. Damit sie weitergegeben und bezeugt werden kann, muss sie in einem ständigen hermeneutischen Dialog mit zeitlich, räumlich, kulturell und religiös verschiedenen Kontexten stehen. Sogar das, was andere Religionen dem Christentum absprechen, kann ein Anstoss zu Klärung und Festigung sein. Christentum ist von Natur aus dialogisch²⁹.

In einer kürzlich gemeinsam von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, der Kommission für Weltmission und Evangelisation und dem ÖRK-Team für interreligiöse Beziehungen veranstalteten Konsultation wurde angeregt, das Thema der Gastfreundschaft könne einen generellen Rahmen für eine erneuerte christliche Theologie der religiösen Vielfalt abgeben. Die Bibel ist reich an Beispielen der Gastfreundschaft, die zeigen dass wir durch die Offenheit gegenüber den anderen – und dazu gehören auch die religiös anderen – Gott auf neue Art und Weise begegnen können (vgl. 1. Mose 18; Hebr 13). Wenn wir wahre Gastfreundschaft üben, in der die Unterscheidung zwischen Gast und Gastgeber gewissermaßen überwunden ist, findet eine gegenseitige Verwandlung statt. Die Christen können so unbekannte Dimensionen der Gegenwart und des Wirkens Gottes in der Welt entdecken. Auch die Menschen und Gemeinschaften anderer Religionen erfahren als Partner dieser Gastfreundschaft Veränderungen, sowohl in ihren Vorstellung des Christentums als auch im Verständnis ihrer eigenen Traditionen. Beispiel dieser Gegenseitigkeit sind Abraham und Melchisedek (1. Mose 14). Die Begegnung schließt einerseits ein, dass wir gegenüber den anderen Zeugnis von Jesus Christus ablegen, und andererseits, dass wir den anderen als einem Geschenk Gottes Raum geben. Diese gegenseitige Aufnahme anerkennt, dass Gottes Liebe sich der ganzen Schöpfung zuwendet, sie ist geleitet vom Geist, der kommt und bläst, wo er will, und sie soll christusgemäß sein, mit derselben Selbsthingabe und Selbstentäußerung geschehen, „wie Christus uns aufgenommen hat“.

Die Teilhabe am interreligiösen Dialog kann sich auch als wichtiger Faktor für die Entwicklung der ökumenischen Beziehungen erweisen. Im interreligiösen Dialog bemühen sich Theologen und Theologinnen verschiedener Konfessionen, ihren Glauben in einer Sprache Ausdruck zu verleihen, die den „anderen“ Partnern zugänglich ist. In diesem Bestreben werden sie notgedrungen und spontan über die traditionellen Kategorien und Formulierungen, die an die geschichtlichen Spaltungen ihrer Gemeinschaften gebunden sind, hinausgehen. Als Folge davon werden Übereinstimmungen und Unterschiede in einem ganz anderen Licht erscheinen. Warum sollten wir Gläubige anderer Religionen von unserer Gastfreundschaft ausschließen, wenn der interreligiöse Dialog dazu beiträgt, dass wir uns selbst gegenseitig annehmen? Selbst in ihrer Andersartigkeit sind sie keine Fremden auf unserer ökumenischen Pilgerreise.

Gebet für die Einheit

Diese ökumenische Pilgerschaft muss im Gebet immer wieder neu ausgedrückt werden. Beinahe von Anfang an war die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung bei der

²⁷ *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 3-10 July 2003, Strasbourg, France*, Faith and Order Paper No. 193, Genf, ÖRK, 2004, S. 8-12.

²⁸ Diese Vorstellung war auf der ÖRK-Vollversammlung in Canberra 1991 allgegenwärtig; vgl. den Bericht des Redaktionsausschusses: "Wir bekannten, dass der heilige Geist mit dem Vater und mit Christus eins ist; ungeteilt und unteilbar umfaßt er die ganze Schöpfungsordnung in seiner lebenspendenden, versöhnenden und erlösenden Liebe. Wir erkannten jedoch auch, dass es uns an Einsicht fehlt und dass wir Gefahr laufen, zu leichtfertig und zu schnell über die Gegenwart des Geistes zu reden und den Geist mit unseren Prioritäten und Programmen zu identifizieren" (*Im Zeichen ...*, S. 239).

²⁹ Claude GEFFRÉ, „Pour une théologie de la différence. Identité, altérité, dialogue“, in *Sedos Bulletin* 33, 2001, S. 286-296; DERS., „Mission Issues in the Contemporary Context of Multifaith Situations“, in *International Review of Mission* 86, 1997, S. 407-409.

Bearbeitung der Materialien für die Gebetswoche für die Einheit der Christen dabei. Wir werden auf dieser Plenartagung einen Bericht über diese Aufgabe hören. Auch der Beziehung zwischen Gottesdienst und der Einheit der Kirche ist kontinuierlich Aufmerksamkeit geschenkt worden. Diesem Anliegen wurde auf der Fünften Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Compostela (1993) und in der Folge auf der Tagung des Plenums in Moshi (1996) besonderes Gewicht beigemessen. Der Bericht „*So We Believe ... So We Pray*“ (So glauben wir ... so beten wir) legt davon ein anschauliches und reichhaltiges Zeugnis ab³⁰.

Das Gebet für die Einheit hat eine doppelte Dimension. Zunächst ist die Einheit im Wesentlichen ein Geschenk Gottes, das wir im Geist erbitten und empfangen. Das Gebet für die Einheit, und ganz besonders das gemeinsame Gebet für die Einheit, ist aber auch wesentlicher Bestandteil unserer gemeinsamen, geduldigen Pilgerreise Richtung Einheit: Ausdruck des Maßes schon erreichter *koinonia* und Bestärkung dieser *koinonia*. Der Bericht der im August 1994 in Ditchingham (England) durchgeführten Konsultation zum Thema „Auf dem Weg zur *koinonia* im Gottesdienst“ umschreibt dies so: „Im Gottesdienst können die Christen einerseits ihre *koinonia* ausdrücken, und andererseits erfahren sie, wie diese *koinonia* gefördert und gestärkt wird. Denn nur wenn die christliche Gemeinschaft in gemeinsamer Treue gegenüber Christus und in der Macht des heiligen Geistes näher zu Gott dem Vater rückt, wird ihre eigene *koinonia* erneuert und belebt“³¹. Papst Johannes Paul II. spricht dieselbe Wirklichkeit in seiner 1995 veröffentlichten Enzyklika *Ut unum sint* an: „Wenn die Brüder, die miteinander nicht in vollkommener Gemeinschaft stehen, zum gemeinsamen Gebet zusammenkommen, so nennt das II. Vatikanische Konzil ihr Gebet die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung. Es ist »ein sehr wirksames Mittel, um die Gnade der Einheit zu erleben« [...]. Auch wenn man nicht im formalen Sinn für die Einheit der Christen, sondern für andere Anliegen, wie zum Beispiel für den Frieden, betet, wird das Gebet an und für sich Ausdruck und Bekräftigung der Einheit.“ „Wenn es die Christen ungeachtet ihrer Spaltungen fertigbringen, sich immer mehr im gemeinsamen Gebet um Christus zu vereinen, wird ihr Bewußtsein dafür wachsen, daß das, was sie trennt, im Vergleich zu dem, was sie verbindet, gering ist“³².

Im Gebet kommen alle unsere ökumenischen Bestrebungen zusammen und im Gebet erhalten sie ihre Bedeutung und Fruchtbarkeit. Dies gilt auch für die vielen Studien, Erörterungen und Projekte unseres Plenums hier. Unglücklicherweise sind viele unserer Kirchen noch nicht fähig, „einander anzunehmen“, jedenfalls nicht im vollen Sinn des Wortes, in allen Aspekten des Gebetes und des Gottesdienstes und vor allem nicht auf dessen Gipfel, der Eucharistie. Darin wird wohl am schmerzlichsten sichtbar, dass wir über einige grundsätzliche Voraussetzungen noch uneins sind. Anzuerkennen, dass wir unter dieser Uneinigkeit leiden, ist Teil unserer gegenseitigen Annahme. Nie dürfen wir das Endziel, den Bestimmungsort unserer gemeinsamen Pilgerreise aus den Augen verlieren.

In diesem Sinne möchte ich diese Ausführungen mit der Einladung beenden, die der leitende Priester während der byzantinischen Abendmahlsliturgie an die Gemeinde richtet, um sie zum Friedenskuss aufzufordern, der sie wiederum auf das Beten des Glaubensbekenntnisses vorbereitet: „*Agapisômen allilous, ina en omonia omologisômen ...* Laßt uns einander lieben, auf dass wir (unseren Glauben) in Eintracht bekennen“.

FUSSNOTEN

¹ Im englischen Sprachraum benutzen die *Revised Standard Version*, die *New Revised Standard Version* sowie die *New American Bible* und Joseph A. Fitzmyer (*Romans. A New Translation with Introduction and Commentary*, The Anchor Bible 33, New York-London-Toronto-Sydney-Auckland, Doubleday, 1993, S. 704) die Übersetzung „welcome one another“ („einander aufnehmen“, „willkommen heißen“), während die *Good News Edition* und die *Today's English Version* mit „accept one another“ („einander annehmen, akzeptieren“) übersetzen.

² Vgl. die Belege, die sie in ihrer Darstellung bezieht.

³⁰ Thomas F. BEST und Dagmar HELLER (Hrsg.), *So We Believe ... So We Pray. Towards Koinonia in Worship*, Faith and Order Paper No. 171, Genf, ÖRK, 1995.

³¹ *So We Believe ... So We Pray*, S. 10.

³² JOHANNES PAUL II., *Ut Unum Sint*, Nr. 21-22.

³ J. FITZMYER, *Romans*, S. 689. Auf französisch: „bei sich zuhause aufnehmen“, „in die eigene Gesellschaft aufnehmen, jemanden mit der Liebe behandeln, die man einer nahestehenden Person zuwendet“ (J. DUPONT, „Accueillants à tous“, in *Assemblées du Seigneur*, n.s. 6, 1969, S.17).

⁴ Das Bild der Pilgerschaft auf der Suche nach *Koinonia* war allgegenwärtig auf der Fünften Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Santiago de Compostela, 1993: "Viele haben von der Bedeutung des Tagungsortes dieser Konferenz in Santiago de Compostela gesprochen, einem Ort für bußfertige Pilger. Wenn wir uns freimachen von falschen Sicherheiten, indem wir in Gott unsere wahre und einzige Identität finden und es wagen, einander offen und verletzlich zu begegnen, werden wir beginnen, als Pilger zu leben, die unterwegs sind und die den Gott der Überraschungen entdecken, der uns auf Wege führt, die wir noch nicht gegangen sind, und wir werden einander als wahre Weggefährten erfahren" (cf. Bericht der Sektion I, Nr. 26, in: *Santiago de Compostela 1993. Fünfte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung. Berichte, Referate, Dokumente*, hrsg. von Günther Gaßmann und Dagmar Heller. Lembeck-Verlag, Frankfurt a.M., 1994, S. 223.

⁵ Cf. z. B. den Bericht der Sektion I der Fünften Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, Santiago de Compostela, 1993, Nr. 20: "Die Begegnung mit dem anderen bei dem Bemühen um Verwirklichung von *Koinonia*, die in Gottes Gabe gründet, erfordert Kenosis, eine Selbsthingabe und Selbstentäußerung. Diese Kenosis weckt Angst vor Identitätsverlust und lässt uns verletzlich sein, doch dies ist nichts anderes als Treue gegenüber Jesu Dienst der Verletzlichkeit und des Todes, mit dem er danach trachtete, Menschen in die Gemeinschaft mit Gott und miteinander zu führen. Er ist Modell und Muster für die Versöhnung, die zur *Koinonia* führt. Als einzelne und als Gemeinschaften sind wir berufen, *Koinonia* durch den Dienst der Kenosis zu errichten" (Santiago de Compostela 1993, S. 221).

⁶ Satzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, 3.1

⁷ *Taufe, Eucharistie und Amt*, Lembeck-Verlag Frankfurt a.M./ Bonifatius-Druckerei Paderborn, 1982.

⁸ "Wenn nämlich die Taufe, die eine Gemeinschaft feiert, anerkannt wird, was kann im Leben dieser Gemeinschaft außerdem noch als 'kirchlich' anerkannt werden? Insofern die Kirchen gegenseitig ihre Taufe anerkennen, sind sie dabei, eine Taufeklesiologie zu entwickeln, in die auch andere Elemente gemeinsamen Glaubens und Lebens eingebracht werden können" (Bericht der Sektion III, Nr. 12: Santiago de Compostela 1993, S. 238).

⁹ Ebenso kommt in der gemeinsamen Taufe das beispielhafte Wesen der Kirche in der Welt als einer umfassenden Gemeinschaft zum Ausdruck, in der Männer, Frauen und Kinder aus verschiedenen Kulturen und Rassen frei auf gleicher Basis teilhaben dürfen, in der soziale und wirtschaftliche Ungleichheit überwunden werden kann und in der verschiedene Traditionen und Fähigkeiten geachtet werden, all dies bekräftigt durch die Bande der Liebe zu den Schwestern und Brüdern und in der Treue zu dem dreieinigen Gott" (ibid., Nr. 15, S. 238).

¹⁰ *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Board, 7-14 January 1996, Bangkok, Thailand*, Faith and Order Paper No. 172, Genf, ÖRK, 1996, S. 48-49, 56; *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 3-10 July 2003, Strasbourg, France*, Faith and Order Paper No. 193, Genf, ÖRK, 2004, S. 18-19.

¹¹ *Das Wesen und die Bestimmung der Kirche. Ein Schritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen Auffassung*, hrsg. von Dagmar HELLER, Lembeck-Verlag, Frankfurt a. M., 2000, Nr. 75, S. 43.

¹² *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Board, 15-24 June 1999, Toronto, Canada*, Faith and Order Paper No. 183, Genf, ÖRK, 1999, s. 41-46, 88.

¹³ *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 3-10 July 2003, Strasbourg, France*, Faith and Order Paper No. 193, Genf, ÖRK, 2004, S. 5-9.

¹⁴ *Das Wesen und die Bestimmung der Kirche*, Nr. 121; cf. Nr. 67; Walter MÜLLER-RÖMHELD (Hrsg.), *Im Zeichen des Heiligen Geistes. Offizieller Bericht der Siebten Vollversammlung, Canberra, Australien, 7.-20. Februar 1991*, Lembeck-Verlag, Frankfurt a.M., 1991, S. 173-176.

¹⁵ *Das Wesen und die Bestimmung der Kirche*, Nr. 61; Die Erklärung von Canberra, 2.2. (*Im Zeichen des Heiligen Geistes...*, S. 175).

¹⁶ *Das Wesen...*, Nr. 63, S. 34.

¹⁷ *Das Wesen...*, Kasten zur *Koinonia*, S. 33.

¹⁸ Die Durchführung der Studie zur Ekklesiologie wurde in Santiago de Compostela (1993) mit Nachdruck empfohlen; sie stützt sich in vielem auf eine frühere Studie, die zu dem Dokument „Kirche und Welt“ (Lembeck-Verlag, 1991) geführt hat und auf der Tagung des Plenums der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Lima (1982) unter dem Titel „Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft“ initiiert worden war.

¹⁹ *Das Wesen...*, Nr. 42-47, S. 26-27.

²⁰ Alois MOSSER (Hg.), „Gottes auserwählte Völker“. *Erwählungsvorstellungen und kollektive Selbstfindung in der Geschichte*. Pro Oriente, Schriftenreihe der Kommission für südosteuropäische Geschichte 1, Frankfurt am Main, Peter Lang, 2001.

²¹ Siehe z. B. *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 9-16 January 2002, Gazzada, Italy*, Faith and Order Paper No. 191, Genf, ÖRK, 2002, S. 69; *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 3-10 July 2003, Strasbourg, France*, Faith and Order Paper No. 193, Genf, ÖRK, 2004, S. 69-70.

²² Die kurzen Zitate stammen aus der Studie „Ökumenische Perspektiven zur theologischen Anthropologie“.

²³ *Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Eine Anleitung zu ökumenischem Nachdenken über Hermeneutik*, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a.M., 1999, Nr. 6, S. 6/7.

²²⁴ *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 3-10 July 2003, Strasbourg, France*, Faith and Order Paper No. 193, Genf, ÖRK, 2004, S. 35-38; 93-98.

²⁵ *Ein Schatz...*, Nr. 11, S. 10, und Nr. 65, S. 46; cf. Die Diskussion über *Taufe, Eucharistie und Amt 1982-1990: Stellungnahmen, Auswirkungen und Weiterarbeit*, Lembeck/Bonifatius, 1990, S. 37-40.

²⁶ *Ein Schatz...*, Nr. 66, S. 47.

²⁷ *Minutes of the Meeting of the Faith and Order Standing Commission, 3-10 July 2003, Strasbourg, France*, Faith and Order Paper No. 193, Genf, ÖRK, 2004, S. 8-12.

²⁸ Diese Vorstellung war auf der ÖRK-Vollversammlung in Canberra 1991 allgegenwärtig; vgl. den Bericht des Redaktionsausschusses: "Wir bekannten, dass der heilige Geist mit dem Vater und mit Christus eins ist; ungeteilt und unteilbar umfaßt er die ganze Schöpfungsordnung in seiner lebenspendenden, versöhnenden und erlösenden Liebe. Wir erkannten jedoch auch, dass es uns an Einsicht fehlt und dass wir Gefahr laufen, zu leichtfertig und zu schnell über die Gegenwart des Geistes zu reden und den Geist mit unseren Prioritäten und Programmen zu identifizieren" (*Im Zeichen ...*, S. 239).

²⁹ Claude GEFFRÉ, „Pour une théologie de la différence. Identité, altérité, dialogue“, in *Sedos Bulletin* 33, 2001, S. 286-296; DERS., „Mission Issues in the Contemporary Context of Multifaith Situations“, in *International Review of Mission* 86, 1997, S. 407-409.

³⁰ Thomas F. BEST und Dagmar HELLER (Hrsg.), *So We Believe ... So We Pray. Towards Koinonia in Worship, Faith and Order* Paper No. 171, Genf, ÖRK, 1995.

³¹ *So We Believe ... So We Pray*, S. 10.

³² JOHANNES PAUL II., *Ut Unum Sint*, Nr. 21-22.